

Wolfram Högge

**Metaphysische
Einflüsterungen**

Klostermann Rote Reihe

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Alster Werkdruck der Firma Geese, Hamburg, alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.

Satz: Mirjam Loch, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04297-6

Inhalt

| | |
|------------------------------|-----|
| Vorwort: Drahtarfe | 5 |
| Änigma 1: Abwesenheiten | 19 |
| Änigma 2: Ungeheures Objekt | 37 |
| Änigma 3: Ungeheures Subjekt | 53 |
| Änigma 4: Unschärfe | 73 |
| Änigma 5: Bildung | 87 |
| Änigma 6: Form | 103 |
| Änigma 7: Kosmos | 111 |
| Nachwort: Haarharfe | 121 |
| Bildnachweise | 127 |
| Personenregister | 129 |

Vorwort Drahtarfe

*Metaphysik war immer gleich möglich
und gleich unmöglich.¹*

„Körper und Seele des Menschen sind wie ein Musikinstrument, auf dem unsichtbare Spieler in geheimnisvollem Spiel eine für uns als Instrument selbst, oft lustvolle, oft sehr schmerzhaft Musik machen.“²

Wenn man sich überlegt, auf welchem Instrument man die Melodie der Moderne spielen könnte, denkt man, wie früher allerdings gerne, nicht an große Orchestrierung, auch nicht an das sehr laute, aber ausdrucksarme ‚Terrororchester‘ von Günter Uecker, zur Not aber vielleicht doch an ein sprödes Klavier mit seiner eingebauten wohltemperierten Betrugstechnik.

¹ Gottfried Martin, *Allgemeine Metaphysik: Ihre Probleme und ihre Methode*, Berlin 1965, S. 6.

² Carl Schmitt, *Glossarium. Aufzeichnungen aus den Jahren 1947 bis 1958*, eds. Gerd Giesler/Martin Tielke, Berlin 2015, S. 127. Zur Kritik an diesen Aufzeichnungen von Carl Schmitt von 1947 bis 1958 cf. Thomas Assheuer, *Zur besonderen Verfügung: Carl Schmitt*, in: *Kursbuch* 166, ZEITonline, Archiv 2007. Assheuers Kritik am politischen Schmitt ist natürlich berechtigt (vor allem an dessen kulturalistisch gebrochenem Antisemitismus). Dennoch begegnet einem Carl Schmitt zugleich als eine extrem zeitdiagnostische Begabung, die an sich selbst gescheitert sein mag, von der aber gerade deshalb zu lernen ist. In diesem Sinne ist die Rezension der neuen, verbesserten Edition des *Glossariums* (ed. Giesler et al.) von Alexander Cammann ‚Die Würde meiner Gedanken‘ (in: DIE ZEIT 22 (19. Mai 2016) wesentlich ausgewogener. Das zeitdiagnostische Gewicht von Carl Schmitt wird zuletzt einprägsam deutlich in der Studie von Horst Bredekamp, *Der Behemoth. Metamorphosen des Anti-Leviathan*, Berlin 2016. Hier zeigt er S. 69ff., daß Carl Schmitt auch eine Folie für unsere Gegenwartsdiagnose zu liefern imstande ist, die zu denken aufgibt.

Denn genau diese schlägt expressives Kapital daraus, daß Töne wie *cis* und *des* nahezu als akustisch identisch wahrgenommen werden. Dieser Hörtrug macht den Quintenzirkel realisierbar, sonst benötigte man für *cis* und *des* zwei Tasten. Auf dieser Basis entwickelte sich die elaborierte Harmonik seit Bachs Zeiten. Mathematisch und physikalisch sehr wohl Unterscheidbares wurde musikalisch in enharmonischer Verwechslung *für eins* genommen. Das Ohr wollte ein bißchen betrogen sein, um die musikalische Expressivität voll entfalten zu können. Die Betrugsart heiße hier lat. *circumductio*, ‚kreisförmige Herumführung‘: Zwei sind Eins.³

Was haben Geometrie und Musik miteinander zu tun? Beide benötigen den Kreis (π), aber scheitern an ihm. Er ist geometrisch oder mathematisch weder einer Quadratur zugänglich noch sind ihm als Quintenzirkel in reiner Stimmung zwölf Quinten ohne Rest zu integrieren. Die mathematischen und musikalischen ‚Reste‘ werden *verwischt*, aber indizieren gerade deshalb: Der Kreis ist kein Natur-, sondern ein Kulturprodukt, der Quintenzirkel folglich auch.⁴ Der *modus operandi* der Natur ist beeindruckend kreativ, partiell intelligibel, bleibt uns im Kern aber dennoch fremd. Natur exekutierte ihre eigenen Verwischungen, die uns allerdings unzugänglich sind. Auch Kultur basiert auf Verwischungen, die ihre Vorteile haben: Sie erlauben Übergänge, die den Reichtum unserer Expressivität gewaltig steigern. Übertriebene Exaktheit würde solche Übergänge unmöglich machen. Gerade für die Möglichkeit kultureller Formen *benötigen* wir Betrugstechniken. Der Gewinner dieser Nezesitäten war übrigens die Technik. Konstruktion schlägt Mimesis, Propeller schlägt Schwinde und Düse wieder Propeller.

Man darf das auch für den expressiven Bereich und kunstübergreifend verallgemeinern. Auf der Basis trügerischer *Verwischungen* rücken *Musik* und *Opfer* (Bach), *Rosen* und *Schwerter* (Chopin) zusammen, im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert dichterisch ebenso *Rosen* und *Disteln* (George), später philosophisch auch *Holz* und *Wege* (Heidegger), wieder dichterisch *Blech* und *Trommel* (Grass) und schließlich musikalisch und dichterisch zugleich: *Draht* und *Harfe* (Biermann).

³ Das ist ein Spiel mit Platons ἀόριστος δῶς. Cf. hierzu das Nachwort. Auch der harmonisierte Farbkreis mit seinen gegenüberliegenden Komplementärfarben stellt ein Verwischungsmodell dar.

⁴ Im Gegensatz zu den sog. Obertönen sind die wohltemperierten Quinten keine Angebote der Natur.

Gerade eine solche *Drahtharfe* war es, auf der Wolf Biermann 1965 seine Gedichte hatte erklingen lassen.⁵ Die Publikation derselben führte unmittelbar zu einem Auftritts- und Publikationsverbot, Jahre später (1976) zu seiner Ausbürgerung aus der DDR. Der Ton der Drahtharfe ging den sozialistischen Machthabern derart auf die politischen Nerven, daß sie, in falsch verstandener platonischer Tradition, lieber den Barden opferten als sich selbst.

1989 zeigte es sich, daß dieses Ersatzopfer gänzlich umsonst war. Der Ton der Drahtharfe hatte gesiegt, die Mauern fielen in Deutschland auf ihren Fernklang hin wie ehemals die Jerichos.⁶

Auf diesen Kontext berechnet, war der Auftritt des Bardens im deutschen Bundestag am 7. November 2014 in der Feierstunde zum Mauerfall vor fünfundzwanzig Jahren mit seiner vorgetragenen Benennung der Linksfraktion als ‚Drachenbrut‘, ja als ‚elenden Rest dessen, was zum Glück überwunden wurde‘, ein gewiß unorthodoxer, aber überparlamentarischer Glücksfall.

Das Wahre war mit diesem Auftritt im Parlament spürbar präsent, selbst wenn es aus protokollarischen Gründen da gar nicht hingehörte. Darauf hatte Bundestagspräsident Norbert Lammert den Barden in feinironischer Liebenswürdigkeit auch hingewiesen. Indes: Was nicht da sein sollte und doch war, war das Wahre.

So kann man sich ein Ereignis politischer Metaphysik vorstellen. Immer ist es etwas, was nicht sein sollte und dann doch da ist. Verdeckend, aber nicht verdunkelnd. Manchmal sogar betörend anzuschauen wie der verhüllte Reichstag 1995 von Christo in Berlin, jene visuelle Variante einer politischen Metaphysik. Im Kern sind dies alles Betrugsunternehmen im Dienste einer anders nicht zugänglichen Wahrheit – und gerade das ist Kunst.

Warum sind nun solche Formen inszenierter Metaphysik wichtig? Einfach deshalb, weil sie eine anthropologische Rätselhaftigkeit geradezu anschaulich machen, ja der Rettung des Rätsels dienen. Gerade das ist die Aufgabe der Metaphysik, das ist ihr genuines *sujet*.⁷

⁵ Wolf Biermann, *Die Drahtharfe. Balladen Gedichte Lieder*, Berlin 1965. Der Titel ‚Die Drahtharfe‘ stammt übrigens nicht vom Autor, sondern von dem Verlagschef Klaus Wagenbach, wie dieser mir persönlich mitgeteilt hat.

⁶ *Jos. 6, 4–20*.

⁷ An diesem Projekt arbeite ich seit meinem Buch *Metaphysik und Mantik*, Frankfurt 1992; 2. Aufl. Berlin 2013.

Die große Orchestrierung verbietet sich für eine der Moderne zugewandte Philosophie aber nicht erst seither. Die Drahtarfe war im Prinzip schon ein Erfordernis seit Hegel. Er diagnostizierte als Leviathan der Moderne einen Moloch der Entzweiung, der bis heute die Weltpolitik in Atem hält. Die Entzweiung besteht nach seiner Interpretation im Konflikt mit Trägern der Legitimation. Obligationen aus Traditionen und Lebenswelten prallen mit geschichtslosen ökonomischen und technischen Erfordernissen zusammen, ohne daß abzusehen wäre, wie beide Interessenlagen in einer ‚aufhebenden‘ Figur enharmonisch versöhnt werden könnten. In diese Großdiagnose fügen sich auch andere Formate ein, sogar solche, die sich im Einzugsbereich der Philosophie als Entzweiungsstrukturen zu erkennen geben. Einem bloß argumentativ gestrickten Zugriff auf philosophische Problembestände stehen historisch belehrte und spekulative entgegen. So ist auch hier die Drahtarfe das Instrument, um Mißklänge hörbar zu machen.

Mißklänge ergeben sich normalerweise da, wo die Differenz von Erinnerung, Erwartung und Erfüllung spürbar wird. Dazu gehört bereits die Rätselhaftigkeit unseres puren Existierens. Philosophen wie Leibniz und Schelling waren davon jedenfalls überzeugt. Andere nicht unbedingt. So findet sich erstaunlicherweise, was niemand weiß, in der ersten Auflage der *Critik der reinen Vernunft* (1781) Kants das Wort ‚Rätsel‘ nicht.⁸ Ein Rätsel, das trotz aller klärenden Bemühungen stehen bleibt, lag Kant einfach fern. Dennoch konzipierte er eine Vernunft, die in sich widersprüchlich strukturiert ist. Vernunft wird von Kant als Organ unserer Kontexterschlossenheit verstanden, als schließende Registratur von ‚Ganzen‘, die mit abstrakten singulären Termini operiert. Aber die Semantik abstrakter singulärer Termini ist leider unvermeidlich in sich widersprüchlich. Ihre Unentbehrlichkeit und Widersprüchlichkeit zugleich macht Kant verträglich durch den von ihm neu gefaßten bloß regulativen Status der Vernunftideen.

So etwas wie ein wesentliches Änigma wie bei Platon⁹ und dann

⁸ In der zweiten Auflage (1787) findet sich ein sogleich aufzulösendes ‚Rätsel‘ in § 26 (B 163). In der 1. und 2. Auflage gibt es noch den ironischen Ausdruck ‚Naturrätsel‘ (B 477/A 449), d.h. die Behauptung einer „unendliche[n] Abstammung [der Welt], ohne ein erstes Glied“. Kant: die Möglichkeit dieser „läßt sich [...] nicht begreiflich machen.“

⁹ Prominent wurde in der Philosophiegeschichte die Stelle im 2. Brief (312 d), an der Platon Dionysios über die Beschaffenheit des Ersten (περὶ τῆς τοῦ πρώτου φύσεως) belehren will, dies aber nur in rätselhafter Weise

bei Cusanus gab es also für Kant nicht. Und zweihundert Jahre später wußte Ludwig Wittgenstein auch, warum nicht: Das Rätsel gibt es gar nicht. Das hat die meisten Leser seines *Tractatus logico-philosophicus* sicher irritiert. Aber Wittgenstein lieferte auch eine Begründung für diese Feststellung: „Wenn sich eine Frage überhaupt stellen läßt, so kann sie auch beantwortet werden.“¹⁰ Das ist sicher falsch. Nichts ist auffälliger als der Tatbestand, daß Menschen sich in einer Fraglichkeit fühlen, auch ohne sie schon in eine sprachliche Frageform bringen, geschweige denn sie als ausbleibende Fragen auch noch beantworten zu können. Deshalb setzte Wittgenstein das Rätsel am Ende im Schweigen bei und rettete es genau dadurch. Das war seine raffinierte sepulkrale Betrugstechnik.

Die Rätselhaftigkeit unseres Daseins, wie facettiert auch immer, werden wir jedenfalls nicht los, selbst wenn manche Philosophen uns das einreden möchten. Ja es scheint, als ob solche ängstlichen Züge schon in die Architektur unserer Rationalität eingebaut seien, zehrt sie doch von solchen opaken, abkürzenden Faltungen, da sie wesentlich heuristisch konzipiert ist. Von wem? Durch sich selbst in unabsehbaren Kontexten.

Deutlicher Index für den heuristischen Grundzug der Architektur unserer Rationalität ist in der Philosophie also der Grad, in dem ein Denken an eine unvermeidliche Rätselhaftigkeit herankommt.¹¹ Die Nähe zum Änigma ist ein schmerzhaftes *sigillum*

könne (δὴ αἰνιγμῶν), damit, falls dieser Brief Dionysios nicht erreicht und er zufällig aufgefunden wird, „der Leser ihn nicht verstehe“. Diese Stelle ist von Plotin, Proklos und später Ficino zitiert und interpretiert worden. Nun könnte man sagen, daß Platon an dieser Stelle das Änigmatische nur als Chiffriermethode in Anspruch nimmt. Das sieht aber anders aus, wenn man den Grundtenor seines Denkens aus seiner Stellung zum Nichtpropositionalen her entwickelt, wie es Wolfgang Wieland so glänzend getan hat. Dann wird z. B. klar, daß „man nicht in jedem Fall eine metaphorische Rede durch eine unverschlüsselte Rede ersetzen [kann].“ (Wolfgang Wieland, *Platon und die Formen des Wissens*, Göttingen 1982, S. 63) So wird auch die Stelle im 2. Brief wieder unsicher, da die unterstellte Chiffrierabsicht letztlich ja auch den Adressaten Dionysios treffen mußte.

¹⁰ Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung*, Frankfurt/M. 1963, S. 114 (6.5). Ebenso falsch ist auch 5.61: „Die Logik erfüllt die Welt; die Grenzen der Welt sind auch ihre Grenzen.“ (op. cit., S. 89).

¹¹ Ein schönes Beispiel bietet hierzu Andreas Kemmerling. In seinem Zwiegespräch mit Wolfgang Künne und Saul Kripke destilliert er aus indexikalischen Äußerungen das von ihm auch emphatisch so genannte *Rätsel*, daß pace Frege „nicht nur sprachliche und sprachartige Zeichen einen Sinn

metaphysicae. Das war auch schon der Rhetorik nicht unbekannt: „Das *aenigma* ist eine nichtironische Allegorie, deren Beziehung zum gemeinten Ernstsinne besonders undurchsichtig ist.“¹²

Diese von mir geradezu trügerisch genannte Undurchsichtigkeit in unserer Beziehung zum gemeinten *Ernstsinne* ist vermutlich nicht behebbar. Daran arbeitet sich die Philosophie in eben deshalb unvermeidlich historischen Klärungsversuchen ab. Der Erste, der das methodisch verstanden hat, war Cusanus, der die philosophische Erkenntnisart als genuin heuristisch und daher als ein ‚symbolice investigare‘ begriffen hat, das ins Änigma hineinläuft, es aber nicht hinter sich lassen kann.¹³

In diesem Sinne sollen hier exemplarische Belege für eine *zeitgemäße Wiedereinsetzung der Metaphysik* präsentiert werden, in sieben Anläufen auf ein Änigma zu, also jedesmal nahe an Zonen heran, in denen sich der *Ernstsinne* des Seins in der Faktizität seiner undurchsichtigen Zugänglichkeit bekundet. Auch Husserl, der ja keine Metaphysik geschrieben hat, hielt dies für die Aufgabe einer ‚Metaphysik in einem neuen Sinne‘.¹⁴

ausdrücken“, so daß, „wenn wir ‚ich‘ sagen, unterschwellig auch von etwas anderem als uns selbst sprechen.“ (Andreas Kemmerling, *Indexikalität, Existenz und Abstraktion. Eine Diskussion mit Wolfgang Künne*, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 65 (2011) S. 389–402, hier S. 398.

¹² Heinrich Lausberg, *Handbuch der Literarischen Rhetorik*, München 1960, § 899, S. 444.

¹³ Cf. Joachim Ritter, *Docta ignorantia. Die Theorie des Nichtwissens bei Nicolaus Cusanus*, Leipzig 1927, S. 27–44. Kurt Flasch möchte Cusanus von diesem Änigma gerne befreit sehen: „Das griechisch-lateinische Wort ‚aenigma‘ heißt Gleichnis, sinnliches Beispiel für eine andere Erkenntnis. Man sollte das griechisch-lateinische Wort ‚aenigma‘ nicht mit ‚Rätselbild‘ übersetzen. Hier ist nichts zu erraten.“ (Kurt Flasch, *Nicolaus Cusanus*, München 2007³, S. 41, ähnlich S. 42) Flasch liegt hier falsch. ‚Gleichnis‘ heißt lateinisch ‚parabola‘. Konnte der Cusaner kein Latein? Das wird man, trotz seiner Eigenheiten, schwerlich unterstellen wollen. Wenn er denn die Rätselhaftigkeit im Sinne Flaschs vermeiden wollte, wozu dann seine Betonung der Unwissenheit (*ignorantia*), unserer Laienhaftigkeit, unserer Mutmaßungen (*conjecturae*) und der Verborgenheit Gottes? Flasch erkennt, daß der Cusaner gerade die Zonen des epistemisch Unsicheren, ja Opaken an den rationalen Diskurs angeschlossen halten wollte. Wie übrigens später auch Leibniz. Sonst wäre es bei Alexander Baumgarten nicht zu seiner Erfindung der Ästhetik gekommen.

¹⁴ Cf. Edmund Husserl, *Erste Philosophie (1923/24)*, in: *Husserliana*, Bd. VII, ed. Rudolf Boehm, Haag 1956, S. 186 und S. 188 Anm. 1: Hier „eröffnet sich auf phänomenologischem Boden eine weiter nicht mehr zu interpretierende Problematik: die der Irrationalität des transzendentalen

Zuerst komme ich auf den Umstand zu sprechen, daß wir in kreativen Prozessen in Zustände einer Abwesenheit einrücken müssen, um etwas geschehen zu lassen: eine Idee, die uns kommt, etwas, was uns aufgeht oder einfällt, jedenfalls etwas, was nicht unsere Tat allein ist. Das Belegmaterial wird hier der Kunst und Dichtung entnommen, wo sie schon von sich aus dieses anonyme Geschehen in Anspruch nimmt und auch darum weiß, ohne es dadurch vermeiden oder ersetzen zu können. Helden dieses Einstiegs sind hier Imi Knoebel, Paul Valéry und Carl Schmitt.

Zweitens versuche ich Hegels These einzufangen, daß wir in elementarer Weise auf ein ungeheures Objekt aus sind, das nicht definiert, aber als reines Noema auch nicht unser Produkt sein kann. Aus diesem sich ungesteuert einstellenden Universalthema des Menschen erwächst erst seine gesteuerte Intentionalität, durch die er das Ganze jeweils und unvermeidlich fragmentiert. Hölderlin begreift übrigens diesen Fluch zur Endlichkeit, dieses Verdammtsein zur Fragmentierung als Kern des Tragischen.¹⁵ Keine gute Aussicht für die Menschen.

Drittens wandert das Änigma dieses ungeheuren Objekts in das Änigma eines ungeheuren Subjekts hinein, wenn ein tief Sitzender Gattungsnarzismus sich individuell Bahn bricht. Prometheus war der Held dieses Geschehens, aber er betrog nicht nur die alten Götter, sondern auch die Menschen. Das Feuer, das sie als Geschenk entgegennahmen, war gestohlen. So wurden die Menschen zu professionellen Hehlern und sind es bis heute. Im Zentrum werden hier Gedanken Heideggers stehen, die trotz seiner Verstrickungen keinesfalls abgegolten sind.

Faktums, das sich in der Konstitution der faktischen Welt und des faktischen Geisteslebens ausspricht: also Metaphysik in einem neuen Sinn.“ Husserl selbst hat eine solche Metaphysik nicht in Angriff genommen, aber als Desiderat anerkannt. Sie wäre eine Metaphysik des Surrealen. In dem von Eugen Fink überlieferten Entwurf einer Fortsetzung der späten ‚Krisis‘-Schrift von 1935/36 findet sich als projektiertes letztes Kapitel ‚Der phänomenologische Begriff der Metaphysik‘ (Edmund Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, in: *Husserliana*, Bd. VI, ed. Walter Biemel, Haag 1962, S. 516).

¹⁵ Bernard Lypp nennt es die finale Auffassung Hölderlins: „die Trennungen, in denen sich das Leben vollzieht, ließen sich nur als ein Prozeß begreifen, der als tragisch zu bezeichnen ist.“ (ders., *Poetische Religion*, in: Walter Jaeschke/Helmut Holzhey (eds.), *Früher Idealismus und Frühromantik. Der Streit um die Grundlagen der Ästhetik (1795–1805)*, Hamburg 1990, S. 80–111, hier S. 93).